

## Jesu Predigt in seiner Heimatstadt Nazareth – und noch einmal Missbrauch

Predigt zum 4. Sonntag i. J.: Jer 1,4-5.17-19; 1 Kor 12,31-13,13; Lk 4,21-30

Was macht eine gute Predigt (bzw. Rede) aus? Die klassische Schule der Rhetorik unterscheidet vor allem drei Merkmale. Auf Lateinisch: *docere – monere* bzw. *movere, – delectare*; auf Deutsch: lehren, unterweisen – ermahnen, bewegen, motivieren – erfreuen, aufbauen. Natürlich kommt noch manches andere hinzu: eine Predigt soll nicht einfach eine paraphrasierende Wiederholung des Evangeliums sein, nicht langweilen durch Langatmigkeit oder das Hängen in einer Endlosschleife immer wieder desselben; das Thema soll packen und interessieren, man soll sich nicht verzetteln in zu vielen Themen, in der Regel reicht eines; auch eine einigermaßen ordentliche Rhetorik ist hilfreich, und manches mehr.

Das sagen die Theoretiker. Was aber ist für „die Leute“ eine gute Predigt? Ich möchte nur einen Hörer-Typ nennen. Unter anderem gibt es die, die eine Predigt dann und nur dann für gut befinden, wenn sie einen selbst bestätigt, man also in ihr die eigene Auffassung wiederfindet. Dieser Typ tut sich ausgesprochen schwer mit Predigten, die konträr zur eigenen Meinung sind, besonders wenn es sich um strittige Themen handelt. Und so bleibt man weg oder geht zu jemandem, der auf der eigenen Linie liegt. Etwas von dem, was wir insbesondere in den sozialen Medien beobachten, zeigt sich auch hier: man bewegt sich vornehmlich oder sogar ausschließlich in der eigenen Blase; Argumente derer, die anderer Auffassung sind, werden nicht einmal angehört, geschweige denn dass man sich ernsthaft mit ihnen auseinandersetzen würde. Ich kann von mir sagen, dass ich oft gerade von denen etwas gelernt habe, die mir nicht liegen und in vielem anderer Meinung sind als ich. Aber gerade durch sie habe ich Aspekte und Betrachtungsweisen kennengelernt, die ich zuvor nicht kannte.

Wenden wir dies einmal an auf die Predigt, die Jesus in der Synagoge seines Heimatorts Nazareth gehalten hat. Zunächst wird man leicht die oben genannten klassischen Elemente entdecken. Das *Heute-hat-sich-erfüllt* ist unüberhörbar die Kernlehre und Kernbotschaft seiner Rede in Nazareth. Ja im Grunde ist er selbst die Kernlehre. Sein ganzes weiteres Wirken wird dies bestätigen und ausfalten: dass sich nämlich in ihm und niemand anderem die Verheißungen des Alten Bundes und die Hoffnungen Israels erfüllen.

In dieser Kernlehre ist nun auch schon das *delectare* enthalten. Denn *heute* ist erfüllt, was Jesus aus dem Buch Jesaja vorgelesen hatte (vgl. das Evangelium des vergangenen Sonntags): dass nämlich den *Armen eine Frohe Botschaft verkündet wird, den Gefangenen die Entlassung, den Blinden das Augenlicht und den Zerschlagenen die Freiheit und ein Gnadenjahr, nein, eine nicht endende Gnadenzeit des Herrn beginnt*. Welch unglaublich erfreuende Botschaft!

Und schließlich ist auch das *Mahnen* enthalten, nämlich an Ihn, Jesus, zu glauben; an Ihn zu glauben als den, in dem sich tatsächlich erfüllt, was Jesaja Jahrhunderte zuvor niedergeschrieben hat und Israels große Hoffnung ist.

Doch wie sieht die Reaktion seiner Zuhörer aus? Zunächst einmal zeigt das heutige Evangelium, was für ein exzellenter Redner Jesus gewesen sein muss. „*Alle stimmten ihm zu; sie staunten über die Worte der Gnade, die aus seinem Mund hervorgingen*.“ Die Reaktion der ganzen Versammlung ist Staunen und das ganz klare Empfinden: *Was wir hier hören, geht weit über das hinaus, was wir sonst von unseren Rabbis zu hören gewohnt sind. Es sind „Worte der Gnade“; Worte, die aus den Tiefen Gottes, aus den Tiefen des Herzens Gottes stammen*.

Warum dann aber dieser rasend schnelle Umschwung von Zustimmung, Bewunderung, Staunen hin zu Ablehnung, ja einem solchen Hass, dass man zu einem Lynch-Mord bereit ist? Wenn das Bestätigt-Werden der eigenen Meinung und der persönlichen Erwartung der Maßstab für die Qualität einer Predigt ist, dann hat Jesus in Nazareth in der Tat eine ausgesprochen schlechte gehalten. Denn sehr schnell stellt sich heraus, dass die Anwesenden eigentlich etwas komplett anderes erwartet und erhofft hatten. Aber was war das?

Der Umschwung kommt mit der Frage: *Ist das nicht der Sohn Josefs?* Mit anderen Worten: *Den kennen wir doch! Der ist doch nichts Besseres als wir! Hält der sich etwa für etwas Besonderes? Von Wundern haben wir gehört, die er angeblich in Kafarnaum vollbracht haben will. Er soll nicht nur reden, sondern handeln. Hier in Nazareth, hier bei uns soll er zeigen, was er kann!*

Natürlich spürt Jesus den Unmut und wie die Stimmung allmählich umschlägt. Aber er redet niemandem zu Gefallen, niemandem nach dem Mund. Er schmeichelt nicht, sagt nicht, was die anderen hören wollen. Und schon gar nicht ist er bereit, sich als eine Art „Zauberer“ zu profilieren, um am Ende doch nur die Sensationsgier der Nazarener zu befriedigen. Mit Wundern, die man schnell als einen billigen Trick auslegen kann, will er die Menschen nicht fangen und an sich zu binden. Denn er weiß genau: *Nicht Wunder bewirken Glauben, sondern der Glaube bewirkt Wunder.*

Diese Diskrepanz zwischen dem, was man sich vorgestellt und mit größter Spannung erwartet hatte und dem, was Jesus zu tun bereit war, stachelt nun aber die Wut und den Hass der Menge an. Und so versucht man zu tun, was schon das Ende seines Lebens gewissermaßen vorwegnimmt. Man treibt ihn zur Stadt hinaus, um ihn zu lynchen. Doch noch ist seine Stunde nicht gekommen. Daher schreitet er mit unwiderstehlicher Kraft durch die fanatische Menge hindurch – und geht weg. Was Lukas hier als eine kurze Episode berichtet, beschreibt im Übrigen sehr genau die Kurve seines öffentlichen Auftretens. Zunächst erfährt Jesus in der Tat große Zustimmung, am Ende aber Ablehnung, Hass und das fanatisch Hinausgeschrieene „*Kreuzige ihn!*“ Was also Lukas in Nazareth schildert, nimmt all das Kommende in nuce vorweg.

Von der Synagoge in Nazareth will ich nun noch einen Sprung in die Gegenwart, genauer in den Sitzungssaal der katholischen Akademie Bayern machen, wo am vergangenen Donnerstag die Pressekonferenz mit der Stellungnahme unseres Erzbischofs zum genau eine Woche vorher vorgestellten Missbrauchsgutachten stattfand.

Ich finde, dass er insgesamt ausgesprochen angemessenen Worte gefunden hat, aus denen ich ein paar herausgreifen möchte. Es ist gut, dass er persönliches Versagen unumwunden zugegeben hat und als seine größte Schuld ansieht, „die Betroffenen übersehen zu haben“. In der Tat hat er *Blindheit* zugegeben, und tatsächlich ist es ja so, dass es nicht nur die körperliche Blindheit gibt, sondern eine geistige, die weitaus schlimmer sein kann. Dass den *Blinden das Augenlicht wiedergegeben* wird, zählt zu den Verheißungen aus dem Buch Jesaja, die Jesus vorgelesen hatte und deren Erfüllung er ist. Die Heilung von Blindheit gegenüber den von kirchlichem Missbrauch Betroffenen muss jetzt das größte Anliegen der Kirche sein; die schuldhaftige Blindheit ihnen gegenüber muss radikal ein Ende haben. Hier heilt Jesus z.B. durch ein Gutachten wie das von Westpfahl Spilker Wastl.

Den *Gefangenen* wird *Entlassung* verkündet. Ja, es gibt die, die gefangen sind in der Unfähigkeit, eigenes Versagen zu sehen, Schuld zuzugeben; gefangen in klerikalischen Seilschaften, gefangen in einer falschen und pervertierten Loyalität zu Mitbrüdern und zur Kirche. Sie müssen sich befreien lassen, nicht zuletzt auch durch ein öffentliches Schuldeingeständnis. Nur wer Schuld und Versagen zugeben kann, wird wahrhaft frei.

Den *Zerschlagenen* wird *Freiheit* verkündet. Es ist die unabweisbare Pflicht der Kirche, den Geschädigten alle nur erdenkliche Hilfe zu gewähren, damit ihre seelischen Wunden und Traumatisierung so heilen können, dass sie die Freiheit eines möglichst unbelasteten Lebens wiedergewinnen.

Und es wird *ein Gnadenjahr des Herrn* ausgerufen. So furchtbar die ganze Situation für Bischöfe, Verantwortungsträger und viele Gläubige auch sein mag; so viele der Kirche durch Austritt auch den Rücken kehren mögen; so tief ihr Ansehen auch gesunken sein mag – was gerade geschieht, ist *Gnade*. Denn ohne das Ins-Licht-Stellen dieser dunkelsten Seiten kirchlichen Versagens und kirchlicher Schuld kann echte Erneuerung nicht geschehen. Und so muss der Weg dahin gehen, dass man auch die folgenden Worte des Kardinals nicht mehr sagen muss: „Die Kirche war offensichtlich für viele Menschen ein Ort des Unheils und nicht des Heils, ein Ort der Angst und nicht des Trostes.“ Beten wir und tun wir das Unsere dafür, dass die Kirche wieder mehr erfahrbar wird als ein Ort des Heils, als ein Ort des Trostes, als ein Ort der Hoffnung, und vor allem, mit den Worten des Hohelieds der Liebe, das wir in der 2. Lesung gehört haben: als ein Ort der erfahrbaren Liebe: der Liebe Gottes zu uns und der Liebe von uns zu Gott und Mitmensch, besonders die Schwachen. Wenn wir wieder mehr so Kirche werden, ist diese Zeit tatsächlich eine *Gnadenzeit des Herrn*.